

**Festvortrag von Dr. Franz-Joseph Huainigg
anlässlich 60 Jahre Katholischer Familienverband, 20. April 2013**

Das Glück des Lebens liegt im DU!

Über die Zerbrechlichkeit und was die leistungsorientierte Gesellschaft von Kindern, Kranken, behinderten und alten Menschen lernen kann

Sehr geehrte Damen und Herren!

Es freut mich, dass Sie mich zum 60-jährigen Jubiläum als Festredner eingeladen haben. Wie komme ich zu dieser Ehre? Vielleicht, weil ich ein Auslaufmodell bin. Behinderte Menschen sind ja heutzutage vermeidbar und vom Aussterben bedroht. Vielleicht genauso wie die Familie. Ist die Familie auch ein Auslaufmodell in Zeiten der Professionalisierung und Flexibilisierung? Kinder werden von gut ausgebildeten PädagogInnen fachbuchgerecht erzogen und statt zu heiraten haben wir LebensabschnittspartnerInnen.

Was ist Familie?

Die Tageszeitung „Der Standard“ hat vor kurzem eine aus seiner Sicht idealtypische Familie dargestellt: Er hat einen Sohn aus früherer Verbindung, sie eine Tochter. Heute sind die beiden auch noch Eltern von zwei kleinen Mädchen. Seine Ex hat einen neuen Partner, aber kein weiteres Kind. Ihr Ex, mit dem sie eine Tochter hat, ist wiederum mit einer Frau zusammen, die schon einen fast erwachsenen Sohn hat. Kurz gesagt: eine Patchwork-Großfamilie. Ein Fleckerlteppich des Miteinanders.

Heute wird beinahe jede zweite Ehe geschieden. 92.000 Kinder leben in Patchwork-Familien. Tendenz weiter steigend. Viele leben bei einem Elternteil, meist die alleinerziehende Mutter, und haben mit dem Vater eine Wochenendbeziehung. Die Familie ist bei weitem kein Auslaufmodell, ihre Erscheinungsformen sind nur vielfältiger geworden.

Auch wenn es heute viele neue Familienformen gibt, darf die klassische Familie Vater-Mutter-Kind nicht als altmodisch und überholt hingestellt werden, wie es beispielsweise in einer neuen Aufklärungsbroschüre „Ganz schön intim“ des BMUKK gemacht wird. Diese traditionelle Familie ist nicht out und sollte als Ideal angestrebt werden. Im Sinne der Kinder. Denn jede Trennung der Eltern bedeutet eine schwerwiegende Lebensveränderung und ist für sie eine große psychische Belastung.

Familie ist vor allem dort, wo man füreinander Verantwortung übernimmt: Eltern sorgen für ihre Kinder, Kinder für ihre Eltern und Paare füreinander. Gerade in einer Gesellschaft, die von steigender Lebenserwartung gekennzeichnet ist, wird diese generationenübergreifende Verantwortung immer wichtiger.

Die Familienpolitik hinkt bei all dem hinterher. Die niedrige Geburtenrate von 1,4 Kindern pro Frau beweist das. Familien brauchen flächendeckende Kinderbetreuung, die Familienförderung muss endlich valorisiert werden. Laut einer Studie der Arbeiterkammer sind Mehrkindfamilien besonders armutsgefährdet. Ich verstehe daher Bundesministerin Heinisch-Hosek nicht, wenn sie die Geschwister- und Mehrkindstaffel einfach so streichen möchte. Weiters braucht es eine familienfreundlichere Arbeitswelt, die Teilzeitarbeit nicht verteufelt. Eltern sollen die Möglichkeit haben, teilzeitbeschäftigt im Berufsleben zu stehen, um auch noch genügend Zeit für die Kinder zu haben. Und nicht zuletzt braucht es eine Stärkung der Vereinbarkeit von Familienleben und Pflege eines Familienmitgliedes, was Familien oftmals vor eine große Herausforderung stellt. Denn wenn wir uns selbst fragen, ob wir Zuhause oder in einem Pflegeheim alt werden möchten, ist klar: so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden. 80% aller pflegebedürftigen Menschen leben Zuhause und werden von ihren Angehörigen betreut.

Leistungsgesellschaft und pränatale Selektion

Sehr geehrte Damen und Herren, wir leben in einer Leistungsgesellschaft. Leistung ist nichts Schlechtes. Bei behinderten Menschen besteht nur oft das Problem, dass man ihnen keine gleiche Leistung zutraut und sie daher von ganzen Berufsständen, wie Lehrer oder Richter, ausschließt. Behinderte Menschen muss man etwas leisten lassen. Die so genannte Leistungsgesellschaft wird dann zum Problem, wenn Anforderungen und Erwartungen überfordern. Behinderte Menschen haben hier eine besondere Rolle inne, denn sie stellen perfektionistische Gesellschafts- und Rollenbilder schnell in Frage.

Eltern, die ein behindertes Kind zur Welt bringen, müssen sich dafür rechtfertigen. Das wäre durch die Fortschritte der Pränataldiagnostik doch vermeidbar gewesen. Die Geburt eines behinderten Kindes wird zum Schadensfall erklärt.

Wussten Sie, dass bei Verdacht auf eine Behinderung ein Baby über die Dreimonatsfrist hinaus bis zur Geburt abgetrieben werden darf? Sollte der Fötus bereits außerhalb des Mutterleibes in einem überlebensfähigen Stadium sein, wird er wie folgt abgetötet: Unter Ultraschallsicht wird der Schwangeren mit einer Injektionsnadel über die Bauchdecke in die Gebärmutter und die Fruchtblase gestochen. Über die Nabelschnurblutgefäße werden dem Fötus zunächst schmerzstillende Medikamente verabreicht, im Anschluss erfolgt die Injektion von Kaliumchlorid in das fetale Herz. Der daraus resultierende Herzstillstand tritt innerhalb weniger Minuten ein.

Der soeben beschriebene Fetozyd entstammt keinem Gruselfilm, sondern ist gängige Praxis, um zu verhindern, dass der fertig ausgebildete Fötus nach der Abtreibung außerhalb des Mutterleibes weiterlebt. Die Kaliumchloridspritze wird u.a. auch zum Einschlafen von Haustieren und bei der Vollziehung der Todesstrafe in den USA verwendet. In Deutschland wurden 2012 363 Spätabtreibungen durchgeführt. In Österreich gibt es nicht einmal eine Statistik. In Anlehnung an die deutschen Zahlen wären das in etwa 40 Fetozyde pro Jahr. 40 zu viel. Die Eugenische Indikation ist eine Diskriminierung und Menschenrechtsverletzung. Es bedarf dringender gesetzlicher Neuregelungen.

Vor kurzem wurde gefordert, das Recht auf Glück in der österreichischen Bundesverfassung zu verankern. Ein absurdes Anliegen, denn der Staat kann Leid, Tiefschläge oder Schicksal nicht verhindern. Würde es zum verfassungsrechtlichen Glück gehören, behindert zu sein? Ganz sicher nicht. Und doch kenne ich Menschen mit Down-Syndrom, die ein glückliches und zufriedenes Leben führen. Durch die pränatale Rasterfahndung kommen immer weniger Kinder mit Down-Syndrom zur Welt.

Glück kann nicht durch das Mikroskop gesehen werden, wie es manche Wissenschaftler behaupten. Sie verheißen eine behindertenfreie und leidfreie Gesellschaft. Ich glaube, in Wirklichkeit wäre das eine schreckliche Gesellschaft, in der wohl keiner von uns leben möchte und auch ich nicht existieren würde. Meine Vision einer Gesellschaft in 20 Jahren sieht anders aus: Ein behinderter Mensch ist kein Schadensfall mehr, Eltern freuen sich über die Geburt eines behinderten Kindes, da sie durch Förderungen und Inklusion in allen Lebensbereichen keine Zukunftsängste mehr haben müssen. Es gibt keine Sonderschulen mehr, in denen behinderte Kinder von der Gesellschaft selektiert werden. Die Verkehrsmittel sind barrierefrei, der Wohnungsnachbar hat Down-Syndrom und die Chefin sitzt im Rollstuhl. In den Gerichten urteilen blinde Richter/innen und im Fernsehen wird der gehörlose Bundespräsident in Gebärdensprache interviewt.

Wir sollten uns zum bedingungslosen Wert des Lebens bekennen. Leben ist nicht perfekt, sondern bunt und vielfältig. Das macht Lebensglück aus, und nicht der perfekt designte Einheitsmensch. Führen wir die Ethik-Diskussionen über eugenische Indikation, Präimplantationsdiagnostik und "Kind als Schadensfall" unter dem Gesichtspunkt der Menschenwürde!

Wie begegnen wir Menschen mit Behinderungen?

Meine Damen und Herren, ich werde oft gefragt: Wie soll ich mich gegenüber behinderten Menschen verhalten? Unsicherheit macht sich breit, wenn man einem Menschen mit Down-Syndrom oder einem gehörlosen Menschen begegnet. Soll man sie ansprechen? Aber wie? Oder sollte man gar helfen?

Helfen heißt nicht unbedingt, für „Licht ins Dunkel“ zu spenden. Es braucht keinen Zuckerguss an Mitleid, mit dem man als behinderter Mensch übergossen wird, oder man sollte auch nicht einfach wild drauf los helfen. Zuerst nachfragen.

Ich erlebe die Verunsicherung täglich. Viele Fragen über mich landen nicht bei mir, sondern bei meiner Frau oder der parlamentarischen Mitarbeiterin: Wie kann er trotz Beatmungsgerät sprechen? Wann soll man helfen und wann nicht? Wie schreibt er seine Texte ohne die Hände bewegen zu können? Und wie macht man das mit der Begrüßung? Leute, die mich noch nicht kennen, strecken mir zur Begrüßung die Hand entgegen. Das Händeschütteln bleibt aber aus. Zurück bleibt die ausgestreckte Hand, die hilflos in der Luft hängt. Momente der berührten Peinlichkeit, auf beiden Seiten.

Eine kleine Gebrauchsanleitung für den Umgang mit mir, der auch für andere ähnliche Begegnungen gilt: Reden Sie mit mir, ich kann ja sprechen. Fragen einfach stellen. Blöde Antworten kommen sowieso. Vor dem Helfen immer erst fragen. Und das mit dem Händeschütteln: einfach auf meine Hand greifen. Meine Kolleg/innen im Klub klopfen mir auch kollegial auf die Schulter.

Im Film „Ziemlich beste Freunde“ hält der Assistent dem Rollstuhlfahrer, der weder Arme noch Beine bewegen kann, ein Stück Schokolade vor die Nase. Dem Rollstuhlfahrer läuft bereits das Wasser im Mund zusammen. Aber das Stück Schokolade verschwindet im Mund des Assistenten mit den Worten: „Keine Arme, keine Schokolade“. Ein Leben in totaler Abhängigkeit von anderen Menschen erscheint Ihnen sicherlich als lebensunwürdig.

Es wird Sie überraschen, aber vielleicht auch nicht – wenn Sie mich näher kennen. Ich kann mich als durchaus glücklichen Menschen bezeichnen, obwohl ich meine Arme und Beine nicht bewegen kann, rund um die Uhr auf ein Beatmungsgerät angewiesen bin und mit meinen schlechten Augen keine Texte lesen kann. Ich bin glücklich, weil ich mich glücklich schätzen kann, von wertvollen Menschen umgeben zu sein. Wenn mein 5-jähriger Sohn mit leuchtenden Augen erzählt, dass er Architekt werden möchte, um U-Bahnen mit Rampen zu bauen, wenn meine 11-jährige Tochter mit mir "Mensch ärgere dich nicht" spielt und die Würfelzahlen vorliest und wenn meine Frau immer für mich da ist, auch in besonders schwierigen Lebenssituationen, dann bedeutet das für mich Familien-Glück. Zu unserer erweiterten Familie gehören auch die zehn persönlichen Assistentinnen, die mich anziehen, die Beatmungskanüle absaugen, am Computer meine Texte tippen und mir zu essen geben. Ab und zu auch ein Stück Schokolade. Letzens meinte eine Assistentin lächelnd, während sie mir eine Mozartkugel in den Mund schob: „Jetzt gebe ich dir die Kugel“.

Nicht durch die Hand eines anderen sterben, sondern an seiner Hand!

Meine Damen und Herren, wir erleben heute nicht nur einen meteorologischen Klimawandel, sondern auch einen bedenklich gesellschaftspolitischen. Euthanasie in Form der aktiven Sterbehilfe am Beginn und am Ende des Lebens wird europaweit offen diskutiert. Belgien, Niederlande und Luxemburg haben die aktive Sterbehilfe legalisiert. In den Niederlande wird jetzt sogar die Sterbehilfe für Kinder unter 12 Jahren diskutiert.

Der Schauspieler Tobias Moretti hielt 2007 auf Schloss Hartheim eine vielbeachtete Rede zu „Sinn und Schuldigkeit“, in der er vor neuer Euthanasie warnte: "Das, was früher Sozialhygiene hieß, ist heute Gesundheitsökonomie – es gibt heute einen Rechtfertigungsgrund für behindertes Leben: Der, der nicht unmittelbar glücklich ist, vermindert das Glück von uns, der Gesellschaft".

Wenn wir ins Kino gehen, sehen wir den Oscar-gekrönten Film "Amour", in dem ein betagter Ehemann seine Frau nach einem Schlaganfall mit einem Polster erstickt. Im Fernseher flimmert Klaus Maria Brandauer, der in der Rolle des an Alzheimer erkrankten Ernstes von seiner Frau „ausgelöscht“ wird. Ein Marktforschungsinstitut hat erhoben, dass 62% der Österreicher/innen für aktive Sterbehilfe sind. Das sind die Gesellschaftsbilder, die uns durch die Medien täglich vor Augen geführt werden. Aber wenn Menschen sagen, sie wollen nicht mehr leben, meinen sie: sie wollen SO nicht mehr leben. Mit Schmerzen auf das Ende warten. Unsere Antwort kann und darf aber nicht Euthanasie heißen. Palliativmedizin kann die Schmerzen nehmen, damit die Lebensqualität steigern und in vielen Patient/innen erwacht der Lebenswille wieder. Wir brauchen kein selbstbestimmtes Sterben, sondern ein selbstbestimmtes Leben bis zum Ende. Oder wie es Kardinal König gesagt hat: "Nicht durch die Hand eines anderen sterben, sondern an seiner Hand".

An dieser Stelle noch ein Buchtipp für eine andere Sichtweise: "Der alte König in seinem Exil" von Arno Geiger. In der autobiographischen Geschichte wird sensibel und berührend aufgezeigt, wie ein an Alzheimer erkrankter älterer Mann mit Menschenwürde bis zum Ende lebt.

Was ist Glück?

Glück! Glücklicherweise will jeder und natürlich sollen auch unsere Kinder glücklich werden. Das ist erstaunlicherweise nicht Glückssache, sondern größtenteils Erziehung. Drei Fähigkeiten seien ausschlaggebend, um glücklich zu sein oder zu werden:

1. Optimismus: Nicht alles auf dieser Welt ist schlecht. Im Gegenteil: "Die Zeit" titelte in einer ihrer letzten Ausgaben: „Wir haben schlechte Nachrichten: Es geht uns gut“. Unser Wohlstand steigt kontinuierlich, es gibt mehr Studenten denn je, unsere Lebenserwartung steigt, das freiwillige Engagement in der Gesellschaft ist ungebrochen. Wir sehen die Welt düsterer als sie ist. Durch Optimismus müssen wir unsere Kinder stärken.

2. Selbstvertrauen: Nur mit einem gesunden Selbstvertrauen können wir Kritik annehmen, uns verteidigen, unsere Meinung sagen, auf andere zugehen, Kontakte knüpfen und unsere Fähigkeiten nutzen.

3. Empathie: Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Empathie und Nächstenliebe nicht nur der Seele gut tun, sondern auch dem Herz. Kanadische Forscher fanden heraus, dass Empathie eine gesundheitsfördernde Wirkung hat: Die Entzündungswerte im Blut sind geringer, der Cholesterinspiegel sinkt und die Körperfette werden abgebaut. Na bitte! Mehr Empathie bitte!

Glück, meine Damen und Herren, entsteht oft durch empathisches Verhalten. Oft will sich der Wunsch nach einer Familie nicht erfüllen lassen. Da der Wunsch nach Kindern unerfüllt bleibt, stellt sich das Familienglück nicht ein. Gleichzeitig gibt es aber in Österreich 11.000 Kinder, die nicht bei ihren Eltern leben können. 11.000 Kinder, die eine Familie suchen. Empathie kann beiden Seiten helfen und ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schön es ist, einem Kind durch familiäre Geborgenheit eine Chance im Leben zu geben. Geteiltes Glück ist eben doppeltes Glück oder mit den Worten von Martin Buber: Der Mensch wird am Du zum Ich!

Dr. Franz-Joseph Huainigg
April 2013

Es gilt das gesprochene Wort!